

MEISTER ECKEHART-STUDIENKREIS

Sitzung vom 11. Juni 2007

Thema: Reden der Unterweisung 11 und 12

Referat: Claus Henneberg

In den "Reden der Unterweisung" vor dominikanischen Ordensbrüdern erweist sich der damals etwa 35 Jahre alte Meister Eckehart auch als "Lebemeister". In diesen Tischreden werden Kernfragen seiner späteren Predigten aufgeworfen und ins Praktische gewendet. Anstatt nun, wie gewohnt, die Reden 11 und 12 der Reihe nach zu behandeln, knüpfe ich an eine Stelle in der unlängst von Johannes Taig behandelten Predigt 56 an und verbinde diese Stelle mit Ausführungen im Zentrum der Rede Nummer 11, um von dort nach vorwärts und rückwärts zu gehen.

Mein Anknüpfungspunkt in der Predigt 56 ist der kurze Satz: "Das Auge verlangt Licht, der Geschmack aber besteht auch in der Nacht." (S.412,25). Wie erinnerlich spricht M.E. hier von der Farbe und dem Geschmack eines Apfels, wobei er dem Geschmack in der nächtlichen Finsternis den sozusagen höheren Stellenwert der Erkenntnis einräumt. In der Rede 11 entwickelt M.E. nun seinen Einfall folgendermaßen: So wie beim Trinken der Trank zuerst über die Zunge fließen muß, wo er seinen Geschmack empfängt, so müsse alles, was an den Menschen kommen sollte, durch Gott an ihn kommen; da empfängt der Mensch Gottes Geschmack und wird gotthaft (S.70,5 ff.) Ist aber die Zunge mit Bitterkeit überzogen, - wie süß der Wein an sich auch sein mag - er muß stets bitter werden von dem, durch das hindurch er an ihn gelangt.

Auf Gott bezogen bedeutet das, daß sich der Mensch seines Eigenwillens ganz entäußert und in Gott aufgeht, beziehungsweise rundum von ihm eingehüllt wird wie von einem Kleid. Alles, was an ihn kommen sollte, das müßte also durch Gott hindurch an ihn kommen; demnach auch das Leiden (sogar das Mißbehagen oder eine Widerwärtigkeit), das - in Gott gesetzt - Gott unermeßlich mehr berührt als den Menschen. Ja, es ist Gott mehr zuwider als dem Menschen, der es erleidet. Verachtung wie Ehre, Bitterkeit wie Süßigkeit, tiefste Finsternis wie das klarste Licht werden auf diese Weise naturgemäß gotthaft, wenn der Mensch willens ist, das zu leiden, was Gott leidet und über ihn - nach Gottes Vorsehung - an den Menschen kommt.

Zum ursprünglichen Einfall vom Geschmack in der Finsternis zurückkehrend, schließt M.E. seine Ausführungen mit dem Satz: Wenn die Leute in der Finsternis oder im Leiden sind, dann werden sie das Licht sehen, da man des Lichtes nur in der Finsternis gewahr wird. -

Der eigentliche Mittelpunkt der Rede 11 ist das Wort vom Eigenwillen, dessen sich der Mensch entäußern muß, um Gott zu schmecken. Von diesem Punkt aus wenden wir uns jetzt dem Anfang der Rede 11 zu. Dort heißt es: "Viele Leute sagen: 'Wir haben guten Willen', sie haben aber nicht Gottes Willen; sie wollen ihren Willen haben und unsern Herrn lehren, es so oder so zu machen. Das ist kein guter Wille. Man soll bei Gott nach *seinem* allerliebsten Willen forschen" (S.69,1 ff.). Als Beispiel führt M.E. die

Mutter Gottes an: "Sobald sie ihren Willen aufgab, ward sie sogleich eine Mutter des ewigen Wortes (Logos) und empfing Gott auf der Stelle; der ward ihr natürlicher Sohn. Nichts auch macht einen zum wahren Menschen als das Aufgeben des (Eigen-) Willens" (S.69,12 ff.). Sich dieses falschen Willens zu entschlagen aber muß man sich getrauen, d.h. seine Verlustangst überwinden; man fürchtet nämlich, dann sozusagen mit Nichts dazustehen. Nur die Art und Weise des Lassens zu üben oder Großes dabei zu empfinden, genügen nicht; "Das alles ist nichts als Eigenwille (S.69,23 ff.).

Folgerichtig bezieht M.E. in der Rede 12 den Gedanken vom Eigenwillen auf den Begriff der Sünde und sagt: "Fürwahr, Sünden getan zu haben ist nicht Sünde, wenn sie uns leid sind. Nicht (aber) soll der Mensch Sünde tun wollen, weder tödliche noch läßliche noch irgendwelche Sünde" (S.71,17 ff.). Wer aber, wie oben gesagt, recht in den Willen Gottes versetzt wäre, also den Eigenwillen fahren ließ, der sollte und könnte auch nicht wollen, daß die Sünde, in die er gefallen ist, nicht geschehen wäre, - ein kühner Satz, der M.E. in der Päpstlichen Bulle art.15 den Vorwurf der Häresie einbrachte.

Erhebt sich nun der Mensch reuig aus seinen Sünden, dann tut der getreue Gott, als ob der Mensch nie in Sünde gefallen wäre, weil er ein Gott der Gegenwart ist. "Wie er dich findet, so nimmt und empfängt er dich, nicht als das, was du gewesen, sondern als das, was du jetzt bist" (S.72,14 ff.). Und voller Dankbarkeit gelangt dann der so gerechtfertigte Sünder zur Erkenntnis der verzeihenden Liebe und Barmherzigkeit Gottes ...

... Wie aber, wenn es dem Menschen nicht gelingt, ganz in Gottes Willen zu treten und ohne Eigenwillen zu sein? fragt M.E. und tröstet uns auf seine menschenfreundliche Weise: "Es sind wohl Tausende von Menschen gestorben und im Himmel, die nie in ganzer Vollkommenheit sich ihres Willens entäußerten." (S.69,26 ff.) Es genüge nämlich, sagt er, ein Ave Maria in rechter Gesinnung zu sprechen, wobei sich der Mensch seiner selbst entäußert, als tausend Psalter ohne diese Gesinnung. Ja, einen Schritt in der rechten Gesinnung getan zu haben, wäre besser, als ohne sie über's Meer zu fahren. -

Was schließlich den allerliebsten Willen Gottes betrifft, in den sich der Mensch begeben soll, empfiehlt sich noch ein Abstecher in die Pr.32. Dort heißt es (S.304,18 ff.), daß der Mensch seiner guten Absicht und Gesinnung wegen das Himmelreich wohl erreichen mag, aber von *der* Armut, die M.E. meint, nichts weiß. Er muß vielmehr seines geschaffenen Willens so ledig sein, wie er's war, als er noch nicht war. Er tut dann alles Notwendige absichtslos, gerecht und selbstverständlich, also ohne darum zu wissen, überhaupt einen Willen zu haben, sondern er ist unwissentlich das, was er selbst ist: ein lediges Sein und ein Erkennen seiner selbst im Genuß der Wahrheit.